

Brückenarbeit; die umfangreiche und vielfältige Bibliographie erlaubt zudem, ihre Gedanken in viele Richtungen weiterzuführen.

Eine Schwäche der Arbeit liegt in der Textlastigkeit des Materials, die auf Grund mangelnder empirischer Studien aber schwer zu vermeiden war. Dies ist weniger problematisch aus der Perspektive der Anwendbarkeit. Aber die Schwäche in der Empirie, welche die Autorin zugibt, führt z. B. zu einer wertenden Abgrenzung von Kulturbegriffen: So kann die normative Behandlung von »klassischer, für Jugendliche fremdartiger Musik durchaus pädagogischen Wert haben, wenn eben *nicht nur* die vorhandene musikalische Praxis und Hörgewohnheit der Jugendlichen zum Maßstab genommen wird, sondern die Akzeptanz von Normen Teil des Lernprozesses bleibt. Denn sonst unterscheidet sich die Vermittlung von Neuem wenig von den Adaptivleistungen etwa der Werbebranche, die lediglich zielgruppenorientiert vermittelt, aber nicht, auf Basis einer gewissen Autorität, das Aushalten der hier so genannten »emotiven Dissonanz« als normativen Wert aufstellt. Diese gehört aber sogar auch zu den Notwendigkeiten der Unterrichtssituation selbst.

Doch selbst die Frage, ob die aufgestellte Zielleistung eines »bedeutungsorientierten Kulturbe-

griffs« nicht in pädagogischer Praxis hier und da geleistet wird – ohne die Verschriftlichung dieser Praxis –, kann von Texten allein nicht bestimmt werden. Die Aussage, es gibt »in der kulturell orientierten Musikpädagogik [...] meines Wissens nach keine expliziten Bezugnahmen oder Hinweise auf einen *bedeutungsorientierten* Kulturbegriff« (143), kann vor dem Hintergrund fehlender Nachweise musikpädagogischer Praxis nur dahingehend verstanden werden, dass nur die Textproduktion, nur die theoretische Aufarbeitung grundlegend sein kann. Dies widerspricht jedoch jenem dialogischen Prinzip von Theorie und Praxis, um das es in diesem Zusammenhang nur gehen kann.

Ein wenig störend ist auch die inflationäre Betonung des Ausdrucks »bedeutungsorientierter Kulturbegriff«. Dies ändert jedoch nichts an der klaren zielorientierten Vertretung einer – eben doch – normativen Richtung, welche als Wert die Vermittlung sozialer Flexibilität beim Umgang mit kultureller Distanz setzt. Was hier im Teilbereich der interkulturellen Musikpädagogik durchdacht wird, entspricht in hohem Maße den Notwendigkeiten heutiger Pädagogik, und sollte in jedem Fall als theoretische Orientierung der Praxis herangezogen und in diese übersetzt werden. [Enrico Ille]

Ulrich Tadday (Hg.): Musik-Konzepte Musikphilosophie

München (edition text + kritik) 2007

Für Ludwig van Beethoven war Musik eine »höhere Offenbarung als alle Weisheit und Philosophie«. Man mag hier durchaus auch an Friedrich Schiller und seine Ode »Freude, schöner Götterfunken!« denken. Allein, wer Musik hört, denkt nicht an Musik, und wer philosophiert, denkt zumeist nicht an Musik. Das Verhältnis von Musik und Verstehen ist schon vertrackt.

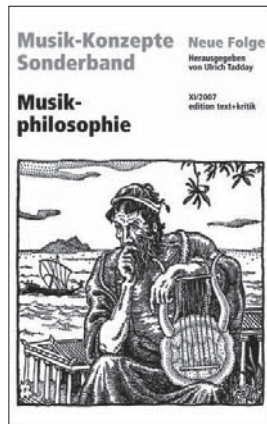
Während das Bedürfnis nach Musik unvermindert anhält, ist der Kompositionsprozess und die Rezeption von einem Überzeugungsschwund befallen, der alarmierend ist. Der Theorie der Musik ist ihr Gegenstand abhanden gekommen, teils löst er sich auf, teils verfehlt sie ihn, formulierte schon vor rund dreißig Jahren der Musikologe Reinhard Kapp. Zwar erkannten schon Platon und Aristoteles die Bedeutung der

Musik für die Erziehung des Menschen, aber auch sie warnten schon vor Musik, die sinnliche Leidenschaften auslöse und die Seele schwächen könne. Theodor W. Adorno hat es nicht ganz so pathetisch formuliert, aber auch für ihn gab es eine regressive Musik, die durch die Dumpfheit des Ohres sanktioniert wird. Dieser kann nur entkommen, wer sich aufgeklärt der Musik nähert und die niederen Ebenen der Musik, also die sogenannte »U-Musik« meidet. Man wird also moralisch. Heute, im dritten Jahrtausend scheint es, dass langsam das, was einst niederes musikalisches Vergnügen war, ebenfalls ernst genommen wird. Soweit zur kurzen Bestandaufnahme. Man sieht, nachdem die Avantgarde postmodern geworden ist, die Aktualität des klassischen Kanons mit zunehmendem Abstand

von der Gegenwart immer mehr abnimmt, kommt langsam wieder Bewegung in den Sachverhalt.

Kaum ein anderes Gebiet macht zur Zeit eine derart interessante Entwicklung durch wie das Verhältnis von Musik und Philosophie. Das mag zum einen daran liegen, dass man sich im neuen Jahrtausend nun endlich von lange tradierten Denkmustern verabschiedet hat, und zum anderen daran, dass die Distribution über das globale Netz den freien Zugang zu jeglicher Musik jeglicher Herkunft und Moral die Anforderungen an Erziehung und Bildung drastisch verändert. Ein aktuellen Überblick über den Stand der Forschung bezüglich des Verhältnisse von Musik und Philosophie bietet der Sonderband »Musik-philosophie«, der in der Reihe »Musik-Konzepte« der »edition text + kritik« erschienen ist. Auch wenn das eine oder andere in dem Band doch eher akademisch daherkommt, sind alle Beiträge auch für den interessierten Musikliebhaber anregend und lesenswert. Der Herausgeber dieser Reihe, der Bremer Musikwissenschaftler Ulrich Tadday, trägt mit dieser wichtigen Aufsatzsammlung der Tatsache Rechnung, dass in den letzten Jahren viele Untersuchungen zur Fundierung der Musik in Disziplinen der Psychologie, Biologie usw. veröffentlicht wurden und sich hier interessante Schnittstellen zwischen geisteswissenschaftlichen Fragen und naturwissenschaftlicher Herangehensweise eröffnen, die es zwingend notwendig erscheinen ließen, die begrifflichen und theoretischen Grundlagen neu zu überdenken.

Tadday geht es, wie er im Vorwort ausführt: »[...] um Musik selbst als Ziel der Untersuchungen, um ein Verständnis von Musik, um Begriffsklärungen bei Beschreibungen musikalischer Phänomene als auch um grundlegende philosophische Fragestellungen Wahrnehmung, Ausdruck, Zeiterfahrung, Sprache, Zeichenverstehen u. a.« Wichtig ist also der Blick von »außen« auf die Musik, vor dem Hintergrund der Frage, welche Bedeutung der Musik von beigemessen wird. Die ästhetische Reflektion der Musik von



»innen«, so spannend sie sein mag, tritt in den Hintergrund. Konsequenterweise hat Tadday zur Klärung dieser Fragestellungen primär Philosophen und nicht Musikwissenschaftler eingeladen. Es geht Tadday aber um mehr als die genannten Aspekte, er möchte an eine Tradition anknüpfen, die lange vor Alexander Gottlieb Baumgartens »Aesthetica« (1750/58) beginnt: bei den anfangs erwähnten Philosophen Platon, Aristoteles – auch Pythagoras mit seinen mathematischen Berechnungen zur Musik ist hier zu nennen –, der philosophischen Tradition, in der seit der Antike bis zur Neuzeit der Musik bei der Beschreibung der Gesetze des Kosmos und der menschlichen Seele ein hoher Stellenwert zukam.

René Descartes war nicht nur Mathematiker, Philosoph, sondern auch Musikwissenschaftler, der ein bedeutsames Kompendium zur Musik schrieb. Für die Romantiker war sie Ausdruck des Unausprechlichen. Hier setzt der exzellente Aufsatz von Andrew Bowie »Was heißt Philosophie der Musik« an. Aus der Fülle der behandelnden Philosophen und deren Theorien sei hier nur ein kleiner, aber interessanter Gedanke dargestellt. Die Problematik von Wittgensteins bekanntem Satz: »Die Grenzen meiner Sprache sind die Grenzen meiner Welt!«, kann vor dem Hintergrund der Auffassung von Musik als Ausdrucksweise jenseits der Sprache entschärft werden. Anders formuliert: Die Forderung nach einer völligen Objektivierung von Sprache fordert geradezu eine Perspektive, die außerhalb der Sprache liegt. Diese kann die Musik liefern. Analog hierzu: Glaubt man an einen göttlichen Ursprung der Sprache, so liefert dieser Ursprung genau diese Perspektive außerhalb der Sprache. Setzt man an Stelle des göttlichen Ursprungs die Musik, so wird der Bedeutungswandel der Musik hin zur Metaphysik der idealistischen Philosophien des 19. Jahrhunderts deutlich. Aufschlussreich hierzu der interessante Aufsatz »Die Musik ist eine Kunst des »inneren Sinnes« und der »Einbildungskraft« von Georg Mohr, der an der Bremer Universität Philosophie lehrt und maßgeblich an der Entstehung des vorliegenden Sonderbandes beteiligt war, wie Tadday im Vorwort hervorhebt.

Man merkt, der Band behandelt eine Fülle von spannenden Themen, die zum Nachdenken und zur weiteren Auseinandersetzung mit der Thematik reizen, aber darüber hinaus auch mit manchen Vorurteilen aufräumt. [Michael Pitz-Grewenig]